

erkämpfen, um in Deutschlands höchstem Kirchlein die Ringe zu tauschen. Aber rechte Gebirgskinder, die der Schneeschuh manches Mal bei schlimmerem Wetter über die Höhen getragen haben mag, kann auch das heutige Fauchen Rübbezahls nicht schrecken. Ist es doch eine Tochter aus der nahen, windumwehten Hampelbaude, die dort in 1600 Meter Höhe den Lebensbund schließen will. Ihr und dem sportgeübten Bräutigam sowie dem Hochzeitsgesolge steht man es an, daß ihnen das Kämpfen mit den Naturgewalten Freude macht, und Schritt für Schritt erzwingen sie sich den Zugang zu der böhmischen Koppenbaude.

Das stilllose, ungemütliche Gastzimmer hat heute Festtagschmuck angelegt. Ganze Körbe voll blauen Gebirgs-Enzians sind den Berg heraufgeschleppt worden, und auch der heilige Laurentius in der dickmaurigen Koppenkapelle hat sich einen Strauß der Wunderblumen in die Hand drücken lassen. Gedrängt voll ist das kleine Gotteshaus, in welchem der Pfarrer aus Arnsdorf beim Tosen des draußen wütenden Sturmes die hier so seltene Handlung vollzieht; und als Brautschleier und Frackschöße wieder in das böhmische Koppenhaus zurückgeweht sind, zeigt sich auch hier eine gaffende Menge — trotz des Unwetters, das dann übrigens wich, um einen weiten Blick in die Täler frei zu geben.

Nicht allein der ungewöhnliche Weg verhindert, daß die eigentlich leicht zur Nachahmung reizenden Trauungen auf der Schneekoppe zu einem täglichen Schauspiel werden. Auch eine besondere Erlaubnis des Breslauer Fürstbischofs sowie des Reichsgrafen Schaffgotsch in Warmbrunn ist zu diesem Akte erforderlich. Dadurch erklärt es sich auch wohl, daß man mir nur von einer einzigen früheren Hochzeit in der Laurentiuskapelle zu erzählen weiß, und zwar wurde auch damals, vor einigen Jahren, eine Tochter aus der Hampelbaude zum Altar geführt, und rosige Habmichliebblümlein schmückten damals zur Maienzeit die kleine Kirche. Jetzt regiert die blaue Herbstblume überall, und auch in der Riesenbaude hat sich für das einkehrende Hochzeitspaar eine Ecke in deren Blau gekleidet. Wer aber einen seltenprächtigen Gebirgsschmuck kennen lernen will, der muß sich mit auf die Köpfer und Wagen schwingen, um mit dem Hochzeitszuge zu der gastlichen Hampelbaude zu eilen, wo der „kloane gemietliche Baudensoal“ von der „Rosa“ und den übrigen getreuen Geistern mit Enzian, Knieholz und Tannen in einen Märchenwald verwandelt worden ist. Ich wünschte, ich wäre auch dabei gewesen. T.

U guder Fang

Nach dem Leben in Waltersdorfer Mundart von R. Mättig

Ua der Pietschjulu wor huite Auktion, ihre Tochter, wos die Koliebanna wor, die urscht a holb Iuhr verheirat wor, wor abm gischturbm, und weil su vill Zuig do wor, machte abm ihre Mutter, die Pietschjule, anne Auktion. Und dorno macht si's o darwajgn, weil im die Leute reene verrickt druf sein uff sich ahles Gilumpe. Die hotte aber ganz schie Zuig, dos mußch soan und desterwajgn worn die Leute no verrickter druf. Im zwee sull's ogiehn und a viertl wor schunn di ganzi Bude (Wohnstube und Hausflur) vul. Monchs ging aber o ock aus Neugierde, ock doß wissn wullte, wiewill die Leute, abm Garld hon, bittn tätn. 's wor o wirkklch wart, dos ozufahn, wie rasende dar Krom im vill Garld obging; anne holbzerriffne Bluse siebn Mork, a Richnschtuhl bahle zwanzg Mork und su wetter. Na, duchtch, vermerner macht ock su furt, mir kinnt er uffn Buckl schteign, ich keef nisch. Aber dobeibleibm totch. Anne Weile druf do sogch uff eemoh di reiche Jungbauer-ruß — die is wirkklch reich, denn die hot derheeme 's Garld an Säckn schtiehn —, die schunn lange dogeschann hotte, su geschwinde heemlofm. No a Zeit druf worschj wieder do. Uff eemoh wurde su anne ganz ahle, derbarndliche Kinderwiege ausgebotn. „Fimf Mork zum irschtn“, meente Krausfriedl; kee Mensch ruhrtch. Undernander munkelten die Leute:

„Die Wiege is ne der Koliebanna gewast, die hottn doch keene Kinder, und der Pietschjulu ihre hot di Keenschmohle kost.“

„Zahn Mork zunn zweetn,“ sochte a Derscher; wieder wor anne Weile Ruhe. „Fuchzn Mork zunn dritt,“ plärte die Jungbauer-ruß, „und lezt,“ gockerte ees derzu. Nu worsch alle mit der Sezerei. „Dar warn mer o ees auswischn, dan graßlichn Mensche,“ und ollerlee wurde geredt, denn doßch is die Jungbauer-ruß geleimt hotte, das wußte a jeds. Aber nu wor di Geschichte no schinner, wie sich se kees giducht hotte, denn die Heedehansch, die ba der Ruß an Schtibl wohnt, uffm Simmt aber ou dan biesn Drachn furtziehn will, meente uff eemoh: „Die Wiege is ju der Jungbauer-ruß, ich hos gifahn, wie si se vurdus furtgehult honn!“ Nu wurde irsch a Drosch. A jeds lachte hallelaut und 's orme Ruß mißte ock fahn, doß se furtkom mit ihrer Wiege.

Ja, sichn suischn, meschandn Leutn muß o amoh a Radl an Drecke giehn! —

Die Hussiten vor Bauzen

In diesem Aufsatz in Nummer 20 unserer Heimatbeilage, welcher auch in Nummer 4 der „Oberlausitzer Heimatzeitung“ erschien, ging uns eine Zuschrift zu, die sich in erster Linie mit dem Geleitbrief des Kaisers Sigismund befaßt. Es heißt da: „Vala k n, Tschechenführer, Protestant, gelehrter und gerechter Geschichtsforscher und -Schreiber, sagt: „Nicht das nahmen die Böhmen Sigismund übel, daß er Huß gegen die Verurteilung des Konzils und gegen deren bürgerliche Folgen nicht geschützt hatte, denn einen solchen Sinn hatte der Geleitbrief nie gehabt und haben können, sondern daß er Hussens Verhaftung in Konstanz nicht energisch entgegengetreten und auf dem Konzile gegen ihn aufgetreten war, er, der vorher selbst Huß angelegentlich nach Konstanz eingeladen hatte. (Übrigens traf Huß selbst am 3. November, der Geleitbrief erst am 4. November 1414 in Konstanz ein.)“

Weiter heißt es: „Sigismund war 1415 nicht König von Böhmen, das war sein Bruder, Kaiser Wenzel, erst 1419 nach Wenzels Tode konnte er es werden; da erkannten ihn die Böhmen (Tschechen) nicht an, erst 1436 nach den Prag-Baseler Kompaktaten. Sigismund war damals nicht Kaiser, sondern König der Deutschen.“

Herr Studentat Dr. Ne ed on - Bauzen bittet uns, darauf hinzuweisen, daß er mit der Abfassung des Aufsatzes: „Die Hussiten vor Bauzen“ in Nummer 4 der „Oberlausitzer Heimatzeitung“ nichts zu tun hat und daß einige darin enthaltene geschichtliche Ungenauigkeiten nicht aus seinem „Abriß der Geschichte von Bauzen“ entnommen sind.

„Uff die Lewe nuff“

In Nr. 3 der „Oberlausitzer Heimatbeilage“ kam in der Kirmes-Plauderei von Hermann Schneider bekanntlich der Ausdruck „uff die Lewe nuff“ vor, den der Verfasser von dem französischen Worte lever (erheben) ableitete. Aus wissenschaftlichen Kreisen gingen uns hierzu zwei Einsendungen zu, die jede dem Ausdruck eine andere Deutung geben. Herr Professor Dr. St. in W. sagt, daß es sich um ein althüringisches Erbwort handelt. Er leitet ihn ab von Hügel, besonders Thing- oder Malhügel, nach dem so viele thüringische auf-leben endigende Ortsnamen benannt sind. Während hier eine bestimmte Behauptung ausgesprochen wird, glaubt Herr Professor Dr. M. in D. dem Worte „Lewe“ eine andere Deutung geben zu sollen. Er sagt, daß die Bezeichnung „Lewe“ = Musikantenburg höchstwahrscheinlich auf die ostmitteldeutsche Form „Löbe“ = Laube, Vorbau zurückgeht. Die Musikanten saßen im Mittelalter schon in solchen besonderen Abteilen oder Lauben.

Beider Ansichten haben viel für sich, geklärt ist die Sache dadurch aber nicht. Immerhin sind wir beiden Herren dankbar für das Interesse, welches sie für die Aufsätze in der von uns herausgegebenen „Heimatzeitung“, die aus unserer Heimatbeilage hervorgegangen ist, bezeigten.